

Ersteinst täglich abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr
die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aufnahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Sprechzeit 10-11 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags.
Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.

Anzeigen-Aufnahme für alle auswärtigen Zeitungen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

(Nachdruck verboten.) Nh. Berlin, 17. Februar.
Von wirklichen Reichstagsverhandlungen kann man jetzt kaum mehr sprechen, denn was man zu hören bekommt, sind keine Staatsberatungen, sondern samt und sonders Wahlreden, in denen jeder einzelne Redner sein den Mitgliedern des Hauses und auch wohl den meisten Tribünenbesuchern stattfam bekanntes politisches Programm mit möglichster Ausführlichkeit darzulegen sucht. Auch hier sind es wieder die Sozialdemokraten, die an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen; wurde doch die heutige Sitzung gleich mit einer mehr als zweistündigen Rede des Sozialdemokraten Sachse eröffnet, der zwar sehr vieles vorbrachte, von dem man aber trotzdem nicht mit Goethe sagen konnte: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Seine Rede war lediglich zum Fenster hinaus, an seine Wähler gehalten, und so wurde sie auch im Saale aufgenommen. Die anwesenden Abgeordneten hatten sich entweder zu kleinen Gruppen zusammengefunden, um Tagesneuigkeiten zu besprechen, oder sie erledigten eifrig ihre Korrespondenz, oder — hielten auf den Ecksaal ihr Mittagsschlafschloß. Niemand hörte zu, als die Stenographen. Als er dann endlich anshörte — verstanden haben ihn bei seiner undeutlichen Sprechweise und der Unruhe im Hause wohl die wenigsten — erhob sich der sächsische Bevollmächtigte Fischer, um, wie er sagte, mit einigen der Herren Vorredner „ein großes Huhn“ zu pflücken. In beiführender Satiere hielt er dann Abrechnung, besonders mit den Abgg. Hoch und Wurm, die ihre Kritik hauptsächlich gegen Sachsen gerichtet hatten. Häufige Heiterkeit und reichlicher Beifall lohnte seine Ausführungen. Weniger Erfolg hatte der Geheime Oberbergerrat Meißner, der in seinem Außern eher den Eindruck eines Geistlichen machte. Er sprach mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme und mit einer so trockenen Sachlichkeit, daß sich bald hier, bald dort ein Gähnen der Langweile nicht mehr unterdrücken ließ. Erleichtert atmete man auf, als er sich wieder von der Tribüne zurückzog. Doch die Freude kam zu früh. Es folgten wieder Wahlreden, und zwar des Herrn Stockmann (Rp.), Schwarz (wildlib.), Euler (Zr.) und Zubeil (sozdem.), bis dann das Haus den Vertagungs vorschlag des Präsidenten annahm.

Man hatte gehofft, durch den Ausfall der Montagssitzung ein beschlußfähiges Haus zusammenbringen zu können, aber sich dabei stark verrechnen. Die zweitägige Ruhe schien den Herren so gut behagt zu haben, daß heute fast noch weniger erschienen waren als am Sonnabend. In den Wandelgängen des Hauses spricht man davon, bei Gelegenheit der Beratung des Militäretats ein beschlußfähiges Haus zusammenzubringen und dann eine Aenderung der Geschäftsordnung dahin durchzuführen, daß die Redefreiheit auf eine Stunde beschränkt wird. Die Bestätigung dieses Gerüchtes bleibt jedoch abzuwarten.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

23. Sitzung vom 17. Februar, 11 Uhr.

Am Regierungstische: Müller.

Das Haus begann die zweite Beratung des Etats der Handels- und Gewerbe-Verwaltung. Bei den Einnahmen kam es bei dem Titel „Versteinerwerke“ zu einer lebhaften Auseinandersetzung, als der Abg. Barth (fr. Bgg.) darüber Beschwerde führte, daß die Kieker Firma Diederichsen, welche sich der staatlichen Versteiner-Verwaltung in Königsberg zur Einführung von Versteiner in China angeboten hatte, mit einem ablehnenden Bescheide geradezu brüskiert sei. Es sei also einer preussischen Firma nicht möglich, in Preußen mit einer Hamburger, also nichtpreussischen Firma, die ein Monopol besitze, zu konkurrieren.

Handelsminister Müller erwiderte, die Versteiner-Verwaltung habe seit 16 Jahren mit einer bewährten Hamburger Firma in Verbindung, welche die gesamte Geschäftsvertretung zur vollsten Zufriedenheit ausübe, es bestehe also gar kein Anlaß, mit dieser Firma zu brechen. Es entspann sich nunmehr eine lebhaftere Auseinandersetzung, wobei die Abgg. Camp (freil.), Kaselowski (natl.) und Egert (freil.) es vom kauf-

männischen Standpunkte aus für unzulässig erklärten, mit einer Firma zu brechen, die 16 Jahre lang zur Zufriedenheit gearbeitet habe, ohne daß triftige Gründe zu einem Bruche vorlägen. Hier handelte es sich lediglich um ein Kaufmannsgeschäft, ob der Inhaber der Firma Hamburger oder Preuze sei, bleibe völlig gleichgültig. Die Abgg. Barth und Gothein (fr. Bgg.) vertreten demgegenüber den Standpunkt, es sei Pflicht eines Abgeordneten, dafür zu sorgen, daß nicht eine Firma seines Wahlkreises ohne Not brüskiert werde. Die Einnahmen wurden sodann bewilligt.

Zum Ausgabelitel „Ministergehalt“ lag ein Antrag Dejer (fr. Bp.) vor auf zeitweise Zulassung des zollfreien Veredelungsverkehrs, falls durch verschiedene Bemessung der Verkaufspreise von Rohmaterial von seiten der Kartelle im Inlande und im Auslande es preussischen Unternehmern unmöglich gemacht werde, zu produzieren. Handelsminister Müller verwies gegenüber dem Antrag auf die im Gange befindliche Enquete über die Kartelle, deren Ergebnis allerdings erst nach Monaten vorliegen würde. Man werde aber erst dann ruhig und objektiv erwägen können, wo der Schwerpunkt der Interessen liege.

Die folgenden Redner, Vorster (freil.), Hirsch-Essen (natl.), Gothein (fr. Bgg.), Herold (Zentr.), entzettelten eine lebhaftere Debatte über den Nutzen und den Schaden der Kartelle.

Abg. Herold (Zentr.) warf dem Minister vor, daß er, obwohl die Kartell-Enquete noch im Gange sei, in letzter Zeit schon wiederholt Stellung zu der Frage genommen habe.

Der Handelsminister entgegnete, wenn er sich in Kreisen seiner Fachgenossen befände, habe er keinen Anlaß, aus seinen persönlichen Anschauungen ein Geht zu machen. Er habe da nicht die Rücksichten zu nehmen, die er sonst als Minister zu nehmen habe, und dürfe ihnen wohl auch sagen, sie sollten sich eine parlamentarische Vertretung des Handelsstandes schaffen. Persönliche Anschauungen könne man auch als Minister nicht wie einen Rock anziehen.

Abg. Frhr. v. Heydebrandt (kons.) bemerkt, der Minister habe zu der Frage nicht Stellung nehmen dürfen, weil sie noch nicht genügend geklärt sei. Es wäre überhaupt besser, wenn nicht soviel gesprochen würde. Es handle sich nicht immer um subjektive Ueberzeugungen, denn der Minister sei als Staatsminister Teil eines festen Gefüges und Vertrauensmann der ganzen Bevölkerung.

Der Handelsminister dankte dem Vorredner in seiner Erwidrerung für die konziliante Art, wie er ihm sein Mißfallen ausgesprochen habe. Er stimmte ihm darin bei, daß nicht soviel gesprochen werden solle, aber, wenn man angesprochen werde, müsse man antworten, und da sei es mit bloßen Redensarten nicht getan. Er möchte es aber nicht auf sich sitzen lassen, daß er die Homogenität des Staatsministeriums gestört habe. Er habe stets betont, daß er nur seine persönliche Ueberzeugung ausspreche. Es sei jedoch kein Kapitalverbrechen, wenn er den Handelsstand zur Schaffung einer eigenartigen parlamentarischen Volksvertretung auffordere. Er werde sich aber die erhaltene Lektion merken. (Heiterkeit.)

Abg. Dejer (freil. Bpt.) zieht sodann seinen Antrag zurück.

Morgen 11 Uhr: Weiterberatung.

Schluß 4 1/2 Uhr.

Deutsches Reich.

Daß Oberpräsident von Bitter sein Abschiedsgesuch eingereicht hat, wird in der „Nordd. Allg. Bzg.“ bestätigt. Die „Kreuztg.“ will es dahingestellt sein lassen, ob der Oberpräsident v. Bitter das Gesuch aus eigenem Antrieb eingereicht hat, oder ob ihm dieser Schritt höherer Orts nahegelegt worden ist. Für jede dieser beiden Annahmen könnten Gründe beigebracht werden. Man könne es wohl verstehen, wenn der höchste Verwaltungsbeamte in der Provinz Posen durch die Art, in welcher er mit dem Fall Löhring und dem Selbstmord des Landrats v. Willich in Verbindung gebracht sei, in einen Zustand hoher Nervosität veretzt wurde. Nicht minder verständlich aber wäre es nach Ansicht der „Kreuzzeitung“, wenn die ihm vorgesezte Instanz im Laufe der letzten Monate die Empfindung gewonnen hätte, daß sein Verbleiben in Posen unter den obwaltenden Verhältnissen nicht erwünscht sei. Wenn sogar ein Bitter schon nach so kurzer Zeit aus seiner jetzigen Stellung scheiden müsse, dränge sich die Auffassung auf, daß es „bei Festhaltung der bisherigen Ostmarkenpolitik für einen gewissenhaften Beamten überhaupt sehr schwer“ sei, sich für eine längere Zeit in der verantwortlichen Stellung des Oberpräsidenten in Posen zu erhalten. Eine sehr einfache Erklärung finde der Rücktritt des Oberpräsidenten von Bitter, wenn man in ihm die natürliche Folge der trotzlosen Verhältnisse in der Provinz Posen und die

Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit unserer Ostmarkenpolitik erblickt. Von einer Politik könne ja den Ostmarken gegenüber überhaupt kaum noch geredet werden. — In der „Tägl. Rundsch.“ wird angedeutet, daß den letzten Anstoß zu dem Rücktritt gegeben habe ein Schreiben, das der Minister v. Hammerstein im Landtag verlesen und die Wittve des Landrats von Willich an den Oberpräsidenten gerichtet zu haben schien, das aber tatsächlich an dessen Gattin gerichtet gewesen sei, und zwar „von bestimmten Gesichtspunkten sehr privater Natur aus“. — Die Liste der Kandidaten für die Besetzung des Oberpräsidium in Posen ist in der Presse sehr reichhaltig. Es figurirt u. a. auch darauf Graf Posadowsky. Die „Nationalztg.“ bemerkt dazu, daß Graf Posadowsky als Oberpräsident nach Posen gehen werde, sei eine durchaus unbegründete Vermutung. Das Blatt behauptet weiter, daß der Oberpräsident von Posen, „ein hervorragender Verwaltungsbeamter“, bereits „designiert“ sei.

Keine Aussicht für das neue Militärpensionsgesetz. Durch den Beschluß, die Arbeiten des Reichstages bis zu Ostern zu beenden, ist auch das Gerücht, durch eigene Initiative des Reichstags die Vorlage des neuen Militärpensionsgesetzes noch in dieser Tagung herbeizuführen, aussichtslos geworden. Da die Regierung, wie offiziös betont wird, ihrerseits daran festhält, die Vorlage aus finanzpolitischen Gründen nicht zu bringen, so ist damit vorläufig jede Aussicht auf eine baldige Regelung dieser Frage hinfällig geworden. Das ist kein Fehler. Es giebt verschiedene Fragen sozialer Natur, deren Regelung wichtiger ist. Daß Offiziere schon nach zehnjähriger Dienstzeit, also etwa vom 30. Lebensjahre ab, die Hälfte ihres Gehalts als Pension beziehen und nach 35 Jahren 3/4 des Gehalts, während andere Beamtenklassen dazu nach 40 Jahren gelangen, das ist überhaupt nicht nötig. — In der Budgetkommission des Reichstages teilte Kriegsminister von Goßler gestern mit, daß das neue Militärpensionsgesetz wegen der hohen Mehrkosten vorläufig nicht vorgelegt werden könne.

Eine Kanalundgebung, die nicht verfehlen wird, in allen wasserscheuen Kreisen innige Freude zu erwecken, veröffentlicht die „Nordd. Allg. Bzg.“. Das offiziöse Blatt schreibt: „Die Mitteilung des Ministers der öffentlichen Arbeiten in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses, daß die Vorarbeiten für eine wasserwirtschaftliche Vorlage zur Zeit einer erneuten Prüfung unterzogen würden, ob und in wie weit die seither beabsichtigte Trasse der geplanten Wasserwege im Hinblick auf die Bebauung des Geländes noch beibehalten werden könne, hat der „Voss. Bzg.“ Anlaß zu der auch in andere Blätter übergegangenen Nachricht gegeben, die Regierung beabsichtige, an Stelle des zuerst geplanten Emscherthal-Kanals (Gerne-Alum) die Kanalisierung der Lippe zur Ausführung zu bringen. Tatsache ist, daß die größte Bebauung des Industriegebietes die Ausführung des Emscherthal-Kanals von Jahr zu Jahr erschwert und daß deshalb neue Vorarbeiten für eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Umgestaltung des Emscherthal-Kanals notwendig geworden sind.“ — Das heißt mit anderen Worten: die Kanalvorlage rückt in immer nebelhastere Ferne.

Der Bund der Landwirte und die Regierung. Der „Lokalanz.“, der zuweilen offiziös benutz wird, schreibt: „Die von einer parlamentarischen Korrespondenz verbreitete Nachricht, daß aus Anlaß der bevorstehenden Wahlen eine allerhöchste Rundgebung gegen den Bund der Landwirte erfolgen werde, ist vollständig unbegründet. Welche Stellung die einzelnen Minister in dem Wahlkampfe gegenüber dem Bunde einnehmen werden, ist dagegen noch eine offene Frage.“ — Die Stellung des Bundes der Landwirte zur Regierung hat dagegen längst aufgehört, eine offene Frage zu sein.

Herrn Dr. Karl Peters hat die späte Zurücknahme der von ihm auf vage Unterlagen hin gegen den Leutnant a. D. Bronsart v. Schellendorf geschleuderten Ehrenkränkungen nicht genügt. Das „B. Z.“ meldet: Leutnant a. D. Bronsart v. Schellendorf hat die Beleidigungsklage gegen Dr. Peters wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung der Fälschung des Zuckerbrieves angestrengt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Zu stürmischen Szenen kam es am Dienstag im Ungarischen Abgeordnetenhaus im Verlauf einer Rede des Landesverteidigungsministers Fejervary. Der Minister rief den Abgeordneten Joltan Lengyel (Kossuthpartei) auf eine von diesem aufgestellte Behauptung hin zu: „Sie lügen“ und wiederholte mit gehobener Stimme diesen Juroj. Es entstand hierauf ein ungeheurer Tumult. Die Abgeordneten verließen ihre Plätze und gerieten untereinander in heftigen Wortwechsel. Der Tumult dauerte mehrere Minuten. Die Opposition rief unaufhörlich: „Der Minister darf nicht mehr zu Worte kommen.“ Es wurde auf die Pultbedel geklopft. Als der Präsident sich endlich Behör verschafft hatte, rief er den Minister des unparlamentarischen Ausdrucks wegen zur Ordnung. Landesverteidigungsminister Fejervary sagte hierauf, er unterwerfe sich dem Dankspruch des Präsidenten, er stehe nicht an, sein Bedauern wegen des starken Ausdrucks, der ihm entchlüpft sei, auszusprechen. (Stürmische Oskandale rechts.) Der Minister konnte hierauf die Rede ungehört fortsetzen. Beim Schluß derselben wurden Fejervary große Ovationen von Seiten der Regierungspartei dargebracht, während die Opposition in ironische Hochrufe ausbrach.

Frankreich.

Wiederaufnahme der Dreyfus-Affäre. Im „Journal de Geneve“ giebt Cornely die Tatsachen an, auf welche Jaurès die Wiederaufnahme der Dreyfus-Affäre gründen will. Das Kriegsgericht von Rennes wurde bekanntlich von dem Obersten Jouaust geleitet, welcher über den auf schuldig lautenden Wahrspruch der Mehrheit des Richterkollegiums sehr erstaunt war und die fünf Offiziere befragte, wie sie zu einem Schuldig gekommen seien, da ihnen doch keine beweisenden Dokumente durch die Hände gegangen seien. Einer der Richter, ein Hauptmann, antwortete darauf, ja, wir kennen Dokumente, die Sie nicht gesehen haben. Der Oberst Jouaust bemerkte, daß dann Dreyfus zum zweiten Male auf Beweise hin verurteilt sei, die er nicht habe diskutieren können. Die übrigen Richter anerkannten selbst, daß ihr Verhalten unordentlich gewesen sei und schlugen eine neue Abstimmung vor, welche der Vorsitzende jedoch angesichts der klaren Vorschriften des Gesetzes ablehnen mußte. Man verständigte sich unter diesen Verhältnissen schließlich auf die Jubilligung mildernder Umstände, welche für die Beugnadigung erforderlich sind. Cornely fügt dieser Erzählung hinzu, daß die den Offizieren vorgelegten Beweisküde in gefälschten Briefen Kaiser Wilhelms besonders in einem Exemplar des Bordereaus mit einer Randbemerkung des Kaisers bestanden.

Ein Ende des Venezuela-Streitfalles.

„Ein Ende“ des Venezuela-Streitfalles, denn von dem Ende sind wir noch immerhin eine ganze Ecke entfernt, darüber soll man sich keinen optimistischen Täuschungen hingeben. Zwar sind die Friedensprotokolle unterzeichnet, die Blockade ist aufgehoben und die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den mit ihm in der Venezuela-Affäre operierenden Mächten einerseits und Venezuela andererseits sind wieder aufgenommen worden, aber wir haben bisher einmal statt Geld nur Zusagen bekommen, daß es ge-

zählt werden wird, und zweitens haben wir für einen Teil der deutschen Forderungen noch nicht einmal runde bindende Zusagen.

Wir brauchen also, wenn wir auch durchaus keinen Anlaß zur Trübsal haben, andererseits auch nicht gerade aus Freude über diese Regelung des venezolanischen Konfliktes übermütig zu werden. Ja, wenn man diese Angelegenheit vom rein geschäftlichen Standpunkt betrachten wollte, dann könnte man zu dem Ergebnis kommen, daß wir ein schlechtes Geschäft gemacht haben, denn wir fürchten, daß in diesem Falle die Prozeßkosten inkl. Zwangsvollstreckungskosten dem Streitobjekt mindestens gleichkommen werden. Aber das Wort, daß die Elle länger als der Arm sei, darf hier trotzdem nicht angewendet werden, denn man kann die Politik nicht nach dem Krämerstandpunkt bemessen.

Die deutsche Regierung hatte sich keineswegs leichtfertig entschlossen, die Forderungen der deutschen Staatsangehörigen an den venezolanischen Staat zu den ihrigen zu machen, aber das unbotmäßige, völkerrechtswidrige Verhalten der venezolanischen Regierung zwang die deutsche Regierung, die schärfsten Seiten gegen den nicht etwa zahlungsunfähigen, sondern nur böswilligen Schuldner aufzuzeigen. Es handelte sich hierbei nicht etwa nur darum, privaten Forderungen zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern zugleich auch darum, andere „Raubstaaten“ von einer ähnlichen völkerrechtswidrigen Taktik abzuschrecken, und es handelte sich endlich vor allem darum, gegen das Deutsche Reich verübte Unbotmäßigkeit zu bestrafen und uns den Respekt zu erzwingen, von dem wir begründeterweise verlangen können, daß man ihn uns entgegenbringt.

Dieser Hauptzweck des Vorgehens gegen Venezuela ist jedenfalls erreicht worden, und damit wird man zunächst zufrieden sein müssen. Wenn wir nicht mehr und wenn wir nicht alles erreicht haben, so trifft die Schuld hieran nicht die deutsche Regierung, die während des ganzen Verlaufs der venezolanischen Affäre eine anerkanntswürdige, taktische Geschicklichkeit an den Tag gelegt hat, sondern die ungünstigen Umstände, unter denen die beiden anderen, mit uns gemeinsam operierenden Mächte, England und Italien, ebenso gelitten haben wie wir. Diese ungünstigen Umstände bestanden in den verworrenen Verhältnissen in Venezuela, in dem mißgünstigen Uebelwollen der Vereinigten Staaten von Amerika und in dem Brotnetz der anderen Mächte, welche dem Vorgehen Deutschlands, Englands und Italiens Gehr bei Fuß zugeschaut hatten, aber nachher bei der Teilung der Beute etwas naiv erklärten: Jetzt wollen wir mitspielen!

Zieht man alle diese Schwierigkeiten, mit denen wir bei dem Vorgehen gegen Venezuela zu rechnen hatten, in Betracht, so wird man bei unbefangener Prüfung der Sachlage zu dem Urteil kommen müssen, daß die deutsche Regierung so viel erreicht hat, als nach Lage der Sache zu erreichen war. Wir haben zunächst die bevorzugte Berücksichtigung der deutschen Forderungen bis zur Höhe von 1718815 Bolivares erreicht, von denen 137500 sofort und der Rest in Raten bis zum 15. Juli dieses Jahres bezahlt werden sollen. Da nun die von der deutschen Regierung als gerechtfertigt anerkannten Forderungen deutscher Staatsangehöriger an Venezuela sich auf mehr als 13 Millionen Bolivares belaufen, so bleiben mithin noch circa 11½ Millionen Bolivares. Ueber diese Forderungen soll eine Kommission entscheiden, die aus je einem von

der deutschen und venezolanischen Regierung zu ernennenden Mitglieder besteht und zu der eventuell ein vom Präsidenten Roozevelt zu ernennender Obmann zugezogen werden soll. Indessen hat diese Kommission nicht über die Frage der Haftpflicht, welche von der venezolanischen Regierung anerkannt ist, zu entscheiden, sondern nur über das Maß der Schädigung und Entschädigung. Zur Befriedigung dieser Forderungen werden vom 1. März cr. ab 30 Proz. der Zolleinkünfte von La Guaira und Puerto Cabello reserviert werden. Die etwa sich hierbei ergebenden Streitfragen, insbesondere die Frage, inwieweit Deutschland, England und Italien hierbei auf eine vorzugweise Befriedigung ihrer Forderungen gegenüber den Forderungen der anderen Mächte Anspruch haben, wird jedoch das Haag'sche Schiedsgericht zu entscheiden haben, so daß mithin noch geraume Zeit vergehen wird und noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, bis wir die Fortsetzung des heutigen Artikels schreiben können, mit der Ueberschrift: „Das Ende des Venezuela-Streitfalles.“

Zur Lösung des Venezuela-Konflikts meldet die „Nöln. Zeitung“ aus Washington: Die venezolanischen Primawechsel, welche zur Sicherung der an Deutschland zu leistenden Zahlungen dienen sollen, sind dem deutschen Gesandten bereits ausgehändigt worden.

Die Aufhebung der Blockade wird am Dienstag abend amtlich im „Reichsanzeiger“ bekannt gegeben. Die von den Blockadeschiffen aufgebrachtten Segelschiffe sind am Montag in Puerto Cabello dem amerikanischen Vizekonsul übergeben worden.

Von den venezolanischen Kriegsschiffen ist den englischen und deutschen Kriegsschiffen nur das Kriegsschiff „Miranda“ entgangen, das sich während der Blockade in der durch eine für die ausländischen Kriegsschiffe nicht passierbare Barre geschützten Bucht von Maracaibo versteckt gehalten hat. Nach Aufhebung der Blockade ist am Montag die „Miranda“ mit 1200 Mann und 2 Millionen Patronen nach Tucacas abgegangen, um der Regierung Verstärkungen zur Niederdrückung der Revolution zuzuführen.

### Provinzielles.

St. Culmsee, 18. Februar. Der Vorshuß-Verein — E. G. m. u. S. — hielt gestern seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Gerichtsvollzieher Bölling, erstattete den Geschäftsbericht pro 1902. Nach demselben betrug der Kassen-Abfluß pro 1902 an Einnahme und Ausgabe: 1215 332,16 Mark. Die Dividende auf das Guthaben wurde auf 6 1/2 % festgesetzt. Zum Kontrolleur wurde Kaufmann Carl gewählt und zur Einschätzung des Aufsichtsrats: Fleischermeister Winter, Sattlermeister Müller und Kaufmann Dallmann. — Der Lehrerverein Culmsee und Umgegend hat an die Abgeordneten Ritter und Dommers ein Gesuch gerichtet, worin die Herren gebeten werden, bei Festsetzung der Dittmarzulage dafür zu stimmen, daß die Lehrer die gleiche Zulage — 10 % des Gehalts — wie die mittleren Staatsbeamten erhalten.

Culmsee, 17. Februar. Der Landratsamtsverwalter, Herr Regierungsassessor Dr. Meister aus Thorn, traf gestern mittag in hiesiger Stadt ein und ließ sich im Rathause durch Herrn Bürgermeister Hartwig die Mitglieder des Magistrats und der Stadivernordnetenversammlung vorstellen. Auch besichtigte der Landratsamtsverwalter die sämtlichen Rathausräume.

Gollub, 17. Februar. In der Nacht zum Sonntag brannten die Häuser des Schneider-

meisters Dilck und des Kaufmanns Jordan bis auf die Umfassungsmauern nieder. Einen rührenden Eindruck machte die Rettung der kleinen Kinder, welche nur mit Hemdchen bekleidet auf die Straße gesetzt werden mußten. Die Feuerwehr hatte schwere Anstrengungen zu machen, um die Apotheke, die in großer Gefahr stand, zu schützen; erst als die Wehr der russischen Nachbarstadt Dobryna anrückte, konnte die Gefahr völlig beseitigt werden. Die Schläuche froren wiederholt ein und mußten abwechselnd auf den Backöfen der Bäckerei aufgetaut werden.

Schweg, 18. Februar. In der letzten Sitzung der Stadivernordneten wurde die Haftpflichtversicherung der Lehrer und Lehrerinnen beider städtischen Schulen beschlossen. Gleichzeitig wurde in der Versammlung dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß die Schweger Lehrerschaft sich dem über 100 000 Mitglieder zählenden Deutschen Lehrerverbande bis jetzt noch nicht angeschlossen habe und darin wohl einzig dastehende. Im Falle des Anschlusses wäre die Haftpflichtversicherung mit besonderen Vergünstigungen verbunden gewesen. Zur Veranstaltung des alljährlichen Schulfestes wurden 100 Mk., ebensoviel für Freibäder in den Stadthaushalts-Etat eingestellt.

Graudenz, 17. Februar. In der gestern abgehaltenen, gut besuchten liberalen Wählerversammlung wurde Herr Justizrat Buch als Kandidat der Liberalen für die bevorstehende Landtags-Wahl einstimmig aufgestellt.

Marienburg, 17. Februar. Der 13 jährige Franz Bohm, Sohn eines Arbeiters von hier, stahl seinem Bruder 40 Mark und reiste damit nach Poppo und Danzig. Von dort wollte er sich nach Graudenz begeben. Auf der Fahrt nach dort wurde er auf dem hiesigen Bahnhof von einem Schutzmänn verhaftet.

Elbing, 17. Februar. Am Sonntag blieb der Abendzug der Passfußerbahn in der Nähe von Frauenburg im Schnee stecken. Es mußten Leute herbeigebracht werden, die dem Zuge freie Wege verschafften. Nach einer vierstündigen Verspätung und nachdem noch eine zweite Lokomotive vorgespannt war, konnte der Zug weiter fahren. — Die Apotheke des Herrn Götz in der Brüdenstraße ist für 200 000 Mark an einen Herrn Reimann aus Berlin verkauft worden. Innerhalb zwei Jahren haben von den sechs Apotheken in Elbing vier Apotheken ihren Besitzer gewechselt. — Die Schwarze Adler-Apotheke in Elbing (Eiskirchhof) kommt am 9. März zur Zwangsversteigerung.

Tiegenhof, 17. Februar. Als der Zimmermann Schwarz hier selbst einen fast durchlöcherigen Ast von einer Eiche bei dem Kaufmann Eduard Schritt mittels eines Taues herabziehen wollte, glitt er aus und stürzte hin, wobei der schwere Ast ihm so unglücklich auf den Leib fiel, daß er schwer verletzt in seine Wohnung geschafft werden mußte.

Danzig, 17. Februar. Zu Ehren des Stadtrates Gronau, der vor kurzem eine 25jährige Tätigkeit als unbesoldeter Stadtrat vollendet hat, fand ein Festessen der städtischen Behörden statt, an dem auch Herr Oberpräsident Delbrück teilnahm. Herr Bürgermeister Trompe überreichte dem Gefeierten die Urkunde über seine Ernennung zum Stadtkämmerer.

Allenstein, 17. Februar. Aus dem Zuge gestürzt und sofort getötet ist der Kaufmann Lewandowski aus Hohenstein. Wie dem „Allenst. Ztbl.“ mitgeteilt wird, stürzte L. zwischen Stabigotten und Ganglau plötzlich aus der Koupé für auf den Schienenstrang. Epäter wurde

er tot aufgefunden. Ob L. durch einen Unfall zu Tode gekommen ist oder ob er den Tod gesucht hat, ist noch nicht aufgeklärt. In der Kleidung des Toten fand man einen sechs-läufigen, geladenen Revolver. Bis Sonntag nachmittag lag die Leiche auf der Fundstelle. Nachdem eine Gerichtskommission den Tatbestand an Ort und Stelle aufgenommen, wurde die Leiche nach Hohenstein transportiert.

Nikolaiken Oskr., 17. Februar. Der Eisenbahnbau Sensburg-Nikolaiken-Arys-Lyck wird sich nunmehr verwirklichen. Der Eisenbahndirektor hat die Eisenbahndirektion zu Königsberg beauftragt, die Vornahme allgemeiner Vorarbeiten für eine staatliche Nebenbahn von Sensburg über Nikolaiken und Arys nach Lyck in die Wege zu leiten.

Melno, 17. Februar. Ein erheiternder Vorfall spielte sich am Sonntag früh auf dem hiesigen Bahnhof ab. Eine Waggontür des von Rheden kommenden Kleinbahnzuges schloß nicht und hatte deshalb in Rheden mit Gewalt zugeschlagen werden müssen. Als der Zug hier ankam, versuchten die Reisenden und die Bahnbewachanten vergebens, die Tür zu öffnen. Selbst die herbeigebrachten Brechstangen fruchteten nichts. Um noch den Anschluß an den Zug nach Graudenz zu erreichen, mußten sich schließlich die Reisenden, Männlein sowohl als Weiblein, und allen voran mit tragischer Miene der Bahnschaffner dazu bequemen, auf dem Wege durchs Fenster ins Freie zu gelangen, wo sich ihnen unter schallender Heiterkeit des Publikums hilfreiche Arme entgegenstreckten.

Kions, 17. Februar. In der Nacht zum 14. d. Mis. brannten bei dem Ziegeleibesitzer Lange zwei Trockenschuppen nieder. Der Schaden konnte bei dem starken Sturm ein bedeutender werden, wenn nicht die Feuerpistolen rechtzeitig am Bloße gewesen wären.

Gnesen, 17. Februar. Eine humane Einrichtung auf dem neuen Friedhof haben die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in der letzten Sitzung unter Vorsitz des Vorsitzenden dieser Gemeinde, Herrn Stadtrat Simkiewicz, beschlossen, indem sämtlichen Mitgliefern der Gemeinde die Grabstätten in Zukunft unentgeltlich hergegeben werden. Nur für vorbehaltene Plätze ist nach einer aufgestellten Stala Zahlung zu leisten. Ferner ist eine Ehrenreihe unentgeltlich für Personen bestimmt worden, welche sich um die Gemeinde besonders verdient gemacht haben. Die Beeridigung erfolgt der Reihenfolge nach.

Posen, 17. Februar. Die Firma Louis Kallist in Lissa kaufte von dem Grafen Poninski auf Schloß Breschen einen großen Waldkomplex, bestehend aus alten, sehr wertvollen Eichen- und Kiefernbeständen für etwa eine halbe Million Mark. Die Käuferin beabsichtigt, ein größeres Sägewerk zu errichten. — Das Eis der Warthe ist gestern zum dritten Mal in diesem Winter zum Stehen gekommen.

### Lokales.

Thorn, 18. Februar.

### Tägliche Erinnerungen.

19. Febr. 1473. Copernicus, ber. Astronom, geb. 1874. Professor Doß, ber. Arzt, † (Weissbaden).

— Nach dem Fahrplanentwurf der Eisenbahn-Direktion Königsberg treten vom 1. Mai ab in den Fahrzeiten der D-Züge Breslau-Bromberg-Königsberg geringe Änderungen ein. D-Zug 15 aus Breslau trifft in Königsberg 9 Minuten früher ein, D-Zug 16 nach Breslau

## Eine Feirat.

Roman von Wilma Mittelhaedt.

„Durch die Erzählungen und Schilderungen seiner Reisen und durch seine großartige Redegewandtheit, und dadurch, daß er sich immer in den Vordergrund zu stellen weiß, gelingt es Lawson, wohl den meisten Menschen, besonders aber den Damen zu imponieren.“

Ich halte seine Bildung durchaus nicht für gründlich und seine Kenntnisse für nicht umfangreich; aber er kann sprechen, er glänzt durch seine Unterhaltungsgabe und das nimmt natürlich für ihn ein. Ich begreife übrigens garnicht, wie Karl zu dieser Bekanntschaft kommt.“

Ich mochte nichts mehr darauf erwidern und erhob mich, um ins Haus zu gehen, es war mittlerweile Frühstückszeit geworden. Im Eßzimmer befanden sich Tonie und Gertha, um den Kaffeetisch herzurücken. Sie waren fast damit fertig, als auch schon Karl und sein Freund ins Zimmer traten.

Mit einem flüchtigen Gruß nach meinen Schwestern kam Mr. Lawson sogleich auf mich zu, streckte mir die Hand liebenswürdig entgegen und erkundigte sich in dem Ton eines alten Freundes nach meinem Befinden.

„Gnädiges Fräulein waren heute morgen schon sehr früh im Garten“, meinte er dann. „Ich bin kein Freund vom Frühaustrinken, liebe dagegen spätes Zubettgehen. So erging es mir auch gestern. Es war ein so wunderbarer Abend und ich konnte der Ladung nicht widerstehen und ging noch eine Stunde am Ufer des Rheins spazieren. Prächtig schien der Mond und spiegelte

sich im alten Strom. Ich stand und blickte hinunter in die sich sanft kräuselnden Wellen und meinte, jeden Augenblick könnte eine Wixe aus den Fluten emporsteigen und mich hinabziehen. Die Loreley ist ja nicht weit von hier und wenn ich mir auch nicht schmeichle, sie hätte ihr Auge auf mich geworfen, so könnte sie doch in einem Unfall von Laune mich für kurze Zeit mit ihrer Gunst beglücken. Was meinen Sie dazu, Fräulein Emilie?“

„Warum denn nicht? Aber sehen Sie nur der Loreley nicht zu tief in die Augen, mancher, der sich über sie lustig machte, hat schon schwer ihre Rache empfinden.“ Sie lacht es nicht, wenn man ihrer spottet.“

„D, das thue ich nicht, beileibe nicht. Im Gegenteil, ich fürchte mich vor ihr und wünsche ihr nicht zu begegnen. Als ich dann gestern abend meinen Spaziergang beendet hatte und durch die holperigen Straßen Ihres sonst so romantisch gelegenen Städtchens wandelte, war aller Zauber verfliegen, denn die Poesie hält nicht lange Stand, wenn einem die Prosa des Lebens in so fühlbarer Weise nahetritt. Meine Füße schmerzten mich dermaßen, daß ich noch lange an diese nächtliche Promenade mit gemischten Gefühlen zurückdenken werde.“

„D, so gewinnt bei Ihnen doch die Prosa die Oberhand? So vermag Sie ein schöner, herrlicher Gang durch die Natur nicht über ein schlechtes Pflaster zu trösten?“

Er zwakte die Achseln und fragte dann ablenkend:

„Als ich gestern nach Hause kam, sah ich übrigens noch Licht in Ihrem Zimmer, gnädiges

Fräulein. Was veranlaßte Sie, wenn ich fragen darf, noch so lange der Ruhe zu fliehen?“

„D, nichts Besonderes, Mr. Lawson; ich bleibe öfters lange auf, so auch gestern, ich hatte noch zu schreiben.“

„So so“, meinte er, wie mir schien in etwas spöttlichem Ton. Ich erwiderte nichts mehr, das Gespräch mit ihm hatte mich etwas verstimmt.

Wie schon einmal erwähnt, war ich eine poetisch und romantisch angelegte Natur und freute mich immer, wenn ich eine verwandte Seele fand. Für mich gab es noch Ideale, denn ich hatte bis jetzt noch keinen Grund in meinem Leben gehabt, dieselben begraben zu müssen. Jedes Wort oder jeder feine Spott, der sich auf mein ideales Denken und Empfinden bezog, verletzte mich tief und auch in dem leicht hingeworfenen „So so“ des Mr. Lawson glaubte ich Ironie herauszuhören.

Mama trat jetzt ins Zimmer und wir nahmen den Kaffee ein; Otto war nicht erschienen. Nach dem Kaffee wich ich Mr. Lawson aus und sah ihn auch nicht mehr bis zum andern Tage.

Auf meine Familie hatte er sehr verschiedenen Eindruck gemacht. Außer Gertha und mir stimmten alle darin überein, daß Mr. Lawson ein guter Gesellschafter, aber ein sehr unangenehmer Mensch sei.

Karl selbst enthielt sich jeglichen Urteils über seinen Freund. Tonie war bereits verlobt und beschäftigte sich daher kaum mit unserm Gast. Gertha, unsere Nichte, schwärmte, wie es schien, ein wenig für ihn, obwohl er sie kaum beachtet hatte. Ich selbst bildete mir noch kein richtiges Urteil über Mr. Lawson. Einmal fühlte ich

mich mächtig von ihm angezogen, das andere Mal stieß er mich förmlich ab.

So waren mehrere Wochen vergangen und Mr. Lawson war immer noch unser Gast, obwohl Karl und auch Otto uns längst wieder verlassen hatten. Es war ein wenig sonderbar.

Eines Tages, als schon die Abreise Karls und seines Freundes bestimmt war, kam Mr. Lawson zur Mutter und sagte in freimütigem Ton zu ihr:

„Liebe Frau Rüdinger, der Aufenthalt in Ihrem Hause ist mir so lieb geworden, daß ich mit der großen Bitte zu Ihnen komme, mich, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, noch ein wenig länger zu behalten; es würde mir wirklich sehr schwer werden, mich jetzt schon von Ihnen trennen zu müssen.“

Meine Mutter erwiderte:

„Gewiß, Mr. Lawson, bleiben Sie nur bei uns, wenn es Ihnen gefällt.“

Hierauf blieb Mr. Lawson noch und Karl reiste allein ab. Otto war sehr aufgebracht, als er von dem längeren Verweilen des Engländer's hörte und zeigte ihm auch ganz offenkundig bei jeder Gelegenheit seine Abneigung. Ueberhaupt hatte sich zwischen ihm und Mr. Lawson ein förmlicher Haß entsponnen, den Mr. Lawson zwar eifrig zu verbergen bestracht war, der aber doch dann und wann aus seinen Augen leuchtete.

Otto that sich dagegen keinerlei Zwang an und legte es darauf an, den Gast merken zu lassen, wie unangenehm er ihm sei. Auch Karl fand es nicht in der Ordnung, daß sein Freund länger in dem Hause seiner Mutter blieb, aber er selbst und gab ihm das auch in seiner Weise zu verstehen. (Fortsetzung folgt.)





# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 42.

Donnerstag, den 19. Februar.

1903.

### Die Macht der Finsternis.

Russischer Sitten-Roman vom Fürsten J. v. Lubomirski.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Meine Herren, Pique-Aß hat das Wort,“ sagte der Vorsitzende.

„Ich habe von Ihnen, meine Herren, den Namen „Erfahrung“ erhalten, und nicht ohne Grund. Ich bin in der Tat ein erfahrener Verschwörer, weil ich seit meiner Jugend den Despotismus, der unser heiliges Rußland erniedrigt, hassen gelernt habe. Ich habe mich nacheinander gegen drei Zaren verschworen. Von all diesen Verschwörungen gelangte die eine nicht zur Ausführung, die andere wurde entdeckt. Wie viel ich geduldet —

„Zur Sache!“ unterbrach einer der Anwesenden.

„Pique-Aß,“ sprach Müller, „sagen Sie, was Sie zu sagen haben, ohne durch unnötige Erzählungen diese, wie Sie als bei früheren Verschwörungen Beteiligter wissen müssen, immerhin Gefahren ausgesetzte Versammlung in die Länge zu ziehen.“

Der Alte wandte sich direkt Müller zu.

„Diese Einleitung schien mir erforderlich zu sein, um meine Worte, die Ihnen vielleicht als von Mangel an Mut eingegeben vorkommen werden, zu rechtfertigen. Wenn ich um das Wort gebeten habe, ist es nur geschehen, um Ihren Antrag zu erörtern. Bisher haben wir uns nur auf geheime Versammlungen beschränkt, ohne etwas wichtiges zu tun. Am Sonnabend sollen wir zum offenen Vorgehen schreiten. Ich wünsche nun zu wissen, wer uns führen wird, und wer tatsächlich an der Spitze des ganzen Unternehmens steht. Ehe wir weiter vorgehen, will ich Coeur-Aß kennen lernen. Bisher haben wir nur einen Maskierten gesehen, der sich einige Male hier gezeigt hat oder auch seine Macht Herrn Müller übertrug.“

Einige Anwesende gaben ihren Beifall zu erkennen. Müller war unmerklich erbäst. Pique-Aß fuhr also fort:

„Es ward uns verbürgt, es sei dies eine hochgestellte Person, die unbekannt bleiben wollte. Sehr gut! Bisher konnte unser Führer dazu seine guten Gründe haben. In dem gegenwärtigen Augenblicke jedoch, wo wir in einigen Tagen offen auftreten wollen, kränkt uns ein derartiger Mangel an Vertrauen!“

„Pique-Aß hat Recht,“ ließen sich einige Stimmen vernehmen. Eine gewisse Unschlüssigkeit gab sich in der Versammlung kund. Müller runzelte die Stirn. Sofort ergriff er aber auch die Glocke.

„Meine Herren! Sie zeigen Coeur-Aß gegenüber Mißtrauen! Hat er Ihnen denn nicht genügende Beweise seiner Allmacht gegeben und gezeigt, daß er unserer Sache vollständig ergeben ist? Ist nicht durch seine Vermittlung der Buchhändler Schimonoff, der revolutionäre Artikel vertreibt, freigelassen worden und führt sein Geschäft weiter? Verdankt unser Bruder Trefle-Zwei, der unter der Anklage, Soldaten aufgehetzt zu haben, verhaftet ward, nicht ihm seine Freilassung? Muß ich Ihnen ins Gedächtnis zurückrufen, in wie vielen Fällen Coeur-Aß uns seine Macht gezeigt hat? Soll um eitle

Neugierde Ihre Herzen von dem großen Werke, das wir begonnen, abwenden?“

„Nicht eitle Neugierde leitet uns,“ unterbrach Pique-Aß. „Ich habe noch nichts gesagt, bis zu dem Tage, an welchem wir zum tatsächlichen Vorgehen aufgefordert werden! Zweifellos hat unsere Verbindung die Energie, Macht und Einsicht von Coeur-Aß kennen gelernt. Von zwölf ist unsere Zahl in drei Monaten auf vierzig gewachsen, seit Coeur-Aß die Seele unserer Versammlung ward; der Reihe nach hat die Armee, wie die Aristokratie, die Finanzwelt, ja selbst die Verwaltung uns Teilnehmer gestellt. Aber während er uns kennt, haben wir ihn bisher nicht kennen gelernt! So oft er selber bei unseren Versammlungen nicht präsidieren konnte, übertrug er seine Gewalt Herrn Müller von Müllershausen. Ich glaube, wir haben das Recht, ihn, der allein das Vertrauen des Chefs der Verschwörung zu besitzen scheint, heute darum zu ersuchen, uns endlich mit ihm bekannt zu machen.“

Ein Beifallsmurmeln seitens der Zuhörer wurde bemerkbar. Hier und da wurde abseits leise geflüstert, endlich erhob sich einer der jüngeren Militärs und sagte laut:

„Wir stimmen alle für den Antrag Pique-Aß!“

Müller war bleich, ein düsterer Entschluß prägte sich jedoch auf seinem Antlitz aus und glühte in seinen Augen.

„Wenn Sie es durchaus so wünschen, soll Ihrem Willen entsprochen werden! Ich kenne Coeur-Aß und bin bereit, Sie mit ihm bekannt zu machen; unser Präsident — der uns so oft Beweise seiner Aufopferung und seines Mutes gegeben, kann jedoch kein Zutrauen zu Leuten haben, die ihm mißtrauen! Bruder „Erfahrung“, Sie haben selber zugegeben, daß er die Seele unserer Verschwörung ist. Alles hat er uns zugleich eingebracht. Macht, Verstand und materielle Unterstützung. Er kann sich also auch nur denen zu erkennen geben, die ähnlich wie er Opfer gebracht und ihn früher bereits kennen gelernt haben. Ich stelle deshalb den Antrag: wählen Sie neun Delegierte, die mit mir in diesem Saale verbleiben. Diesen Neun werde ich den Namen Coeur-Aß nennen. Diese allein kommen am Sonnabend zusammen und überbringen den übrigen die letzten Befehle.“

Die Anwesenden waren hingerissen. Pique-Aß ließ den Kopf sinken.

Müller wollte die glückliche Stimmung ausnutzen und schloß: „Ernennen Sie die Delegierten, dann trennen wir uns sofort.“

Eine allgemeine Verwirrung entstand. Einen Augenblick später nannte der Sekretär, nachdem er sich mit den Versammelten ins Einverständnis gesetzt, achtzehn Namen, die achtzehn Karten entsprachen, aus denen die Delegierten gewählt werden mußten. Darauf zog jeder der Anwesenden eine Karte aus dem auf dem Tische liegenden Spiel und warf sie in einen in der Nähe befindlichen Korb. Der

Vorsitzende, dem der Korb überreicht ward, gab hierauf neun Namen an, darunter Coeur-Zehn, Trefle-Zwei, den Kandidaten aus dem Finanzministerium. Sodann wandte sich Müller ironisch an die Verschworenen:

„Weil wir keinen anderen Saal besitzen, wollen Sie die Güte haben und im Vorzimmer etwas warten! In einem Augenblicke werden Sie hereingerufen werden.“

Die Verschworenen waren durch die stolze Haltung Müllers gedemüthigt. Alle, selbst Pique-Aß nicht ausgenommen, bedauerten ihr Mißtrauen. In tiefem Schweigen warteten sie, was da weiter kommen würde. Als Müller nur noch die Delegirten vor sich hatte, richtete er sich stolz auf und sprach:

„Meine Herren, ich bin glücklich darüber, daß die Wahl so günstig ausgefallen ist. Diejenigen, welche meine Worte hören, müssen erprobte Männer und zu allem bereit sein. Ihr Mut muß zur Aufopferung werden, wenn das glückliche Resultat unserer Sache nunmehr in ihre Hände gelegt sein soll. Meine Herren, Sie wollten Coeur-Aß kennen lernen. Ich will Ihrem Wunsche genügen: ich selber bin Coeur-Aß.“

Alle traten verdutzt zurück. Inzwischen zog Müller schnell eine schwarze Maske mit einer Kapuze hervor, bedeckte damit seinen Kopf und rief, seine Stimme ändernd, aus:

„Erkennen Sie diese Maske und diese Stimme?“

Indem er darauf die Maske mit einer etwas theatralischen aber würdevollen Bewegung, in der ein wilder Entschluß sich malte, fortwarf, fuhr er fort:

„So sind Ihnen denn geheimnißvolle Einflüsse, bedeutungsvolle Persönlichkeiten nötig. Genialität und Verstand genügen der Menge nicht; sie unterwirft sich nie dem Verstande allein, noch läßt sie sich von ihm leiten! Meine Herren, das war mir wohlbekannt. Ich trug im Kopfe einen Riesenplan, den ich selber erdacht, vorbereitet und bearbeitet habe. Um ihn auszuführen, bedurfte ich Ihrer Hand. Sie nahmen mich in Ihren Kreis auf: Ihre Anzahl belief sich damals nur auf zwölf Mann, und all Ihr Träumen und Trachten beschränkte sich auf das Lesen verbotener Schriften. Ich habe Ihre Phantasia entzündet, Ihren Patriotismus erwärmt, ich habe Ihnen den Mut der Initiative eingeflößt! Was blieb ich jedoch in Ihren Augen? Ein ehrlicher Mensch, wie Ihnen dies die Zeugnisse verbürgten, die Sie verlangten, um mich in Ihren Kreis aufzunehmen. Hätte ich mich Ihnen als Führer angeboten, so hätten Sie mich für verrückt erklärt. Da trat ich eines Tages in der Maske vor Sie hin: ich überbrachte Ihnen die Begnadigung Schimonoffs und 50 000 Rubel! ... Der Oberst hat mich eingeführt, fragen Sie ihn, weshalb er es getan.“

„Ich hatte,“ entgegnete der Oberst, „von einem meiner Londoner Korrespondenten einen diesbezüglichen Brief erhalten. Zwei unserer Mitbrüder bürgten mir für den Maskierten. Beim Anblick des Geldes und der Begnadigung zauderte ich nicht mehr ...“

„Wie es mir möglich war, dieses alles durchzusetzen,“ unterbrach Müller, „werde ich Ihnen ein anderes Mal erzählen. Für heute wird es Ihnen genügen, zu wissen, daß meine Schlaueit und mein Verstand alle Hindernisse überwältigt haben. Ich habe die mannigfaltigsten Beziehungen angeknüpft, das nötige Geld gefunden und allein das ganze Netz der Verschwörung in der Hand gehabt. Ich bestreite nicht, daß hinter mir ein Mann stand, der, für unsere edle Sache begeistert, dieselbe zu unterstützen bereit war, und der mir einen unerschöpflichen Kredit eröffnet hat. Dieser Mann lebt noch, er besitzt ein bedeutendes Vermögen und ausgebreitete verhandelsmäßige Beziehungen: ist jedoch im Reiche keine Persönlichkeit von Bedeutung; er braucht sich durchaus nicht unter irgend einer Maske zu verbergen. Am Sonnabend werde ich Sie mit diesem unbekanntem Teilnehmer bekannt machen. Er hat mir das Geld gegeben, über welches ich verfügte, er hat meine Aufgabe erleichtert; er war jedoch nichts mehr als ein Werkzeug, das ich zu benutzen verstand.“

Indem er sein Haar zurückstrich, fügte er mit Begeisterung hinzu:

„Dieses alles habe ich ganz allein durchgesetzt! Meine Herren, jetzt kennen Sie mich; anerkennen Sie mich als Ihren Chef?“

„Jawohl!“ sprachen sämtliche Delegierte einstimmig.

Sie hatten dem Aurländer schweigend zugehört; als er seine Anrede beendet hatte, konnten sie ihr Staunen und ihre Bewunderung nicht verbergen. Ein Ausdruck des Triumphes leuchtete einen Augenblick in Müllers Augen auf und zugleich malte sich auf seinem Gesicht eine auffallend weiche Stimmung und ein unerklärlicher Schmerz.

„Meine Herren!“ ergriff er von neuem das Wort. „Als Führer sind wir im Stande, die ganze Sache einem glücklichen Ende zuzuführen. Ich glaube, wir brauchen nicht mehr alle zusammenzukommen. Derartige Versammlungen erwecken stets Verdacht. Ich mache deshalb den Vorschlag, daß wir uns heute bereits definitiv trennen. Am Sonnabend mögen die Delegirten allein mit mir sich hier treffen; die dann gefaßten Beschlüsse teilen wir sodann den nichtanwesenden Verschworenen mit. In diesem entscheidenden Augenblicke ist Vorsicht durchaus erforderlich.“

Müller öffnete die Thür des Saales.

„Bitte, meine Herren, treten Sie ein. Einer der Delegirten wird Ihnen die gefaßten Beschlüsse vorlegen. Jetzt muß ich Sie jedoch verlassen. Herr Oberst, bitte, folgen Sie mir.“

Er reichte Coeur-Zehn den Arm und verließ stolz den Saal. Auf der Straße trennte er sich von dem Obersten, indem er sich mit folgenden Worten verabschiedete:

„Kehren Sie zurück und sollten die Leute ungestört darauf dringen, Coeur-Aß kennen zu lernen, so ermächtige ich Sie, meinen Namen zu nennen. Vor allem müssen jedoch alle weiteren Verhandlungen verhütet werden. Schwachherzige Leute können unsere Tätigkeit nur erschweren. Auf Wiedersehen, Herr Oberst, im Feuer der Tat!“

Sodann gab er dem Drochkentutcher ein Zeichen und ließ sich nach dem Michaelstheater fahren, wo er Billette für die Prozeniumsloge, d. h. dicht an der Bühne nahm. Es war bereits acht Uhr vorüber, als Müller in das Restaurant Dufay trat. Lanin hatte ungeduldig auf ihn gewartet.

„Berzeihe, aber ich war bis zu dieser Stunde beschäftigt,“ sagte Müller.

Und indem er seine Serviette auseinanderfaltete, fügte er hinzu:

„Ich habe an dich gedacht: hier sind die gewünschten Logenbillette.“

„Ich danke dir,“ antwortete Lanin, indem er neben seinem Freunde Platz nahm.

## Achtes Kapitel.

Der ganze kaiserliche Hof war im Georgsaale des Winterpalais versammelt. Die Herren und Damen hatten sich dem für die kaiserliche Familie bestimmten Plage gegenüber aufgestellt. Der Zeremonienmeister mit dem Marschallstabe in der Hand eilte her, darauf achtend, daß die vorgeschriebene Ordnung inne gehalten wurde.

Der durch die Pompejusgalerie von dem Georgsaale getrennte große Wintergarten hatte einige höhere Beamte angezogen; sie weilten dort in vertraulichem Gespräch.

Nur in der Gallerie blieb niemand stehen; in derselben gingen nämlich zwei der bedeutendsten Staatsmänner Rußland auf und ab. Es waren dies Graf Orloff, Chef der Gendarmerie und intimer Freund des Kaisers, und Graf Perowski, Minister des Innern.

Ein Soldat vom goldenen Regiment, der an der Thür Wache stand, welche nach dem Weißen Saale und den Gemächern des Zaren führte, präsentirte jedesmal das Gewehr, so oft sie sich ihm näherten, und der auf der anderen Seite der Gallerie postierte Araber folgte ihnen unaufhörlich mit seinem Blicke.

„So ist es, Herr Minister,“ sprach Graf Orloff, „ich habe Se. Majestät den Kaiser unter dem Eindrucke trauriger Gedanken verlassen. Ich konnte ihn durch keine erfreulichen Nachrichten erheitern, denn ich wußte bereits lange, was Sie mir eben erzählten. Schon über zwei Monate verfolgt meine Polizei eine sehr gefährliche Verschwörung, die im Dunkel um sich greift; weil jedoch meine Agenten auf ihren Wegen öfters die Gemüths des Herrn Schelm trafen, wollten wir ihnen nicht hinderlich sein und das Feld ihrer Tätigkeit betreten. Gestern gab mir jedoch einer meiner tüchtigsten Adjutanten, Oberst Balkin, die Versicherung, Herr Schelm tappe im Dunkeln,

und daß, wenn wir die ganze Verschwörung nicht mit der Wurzel vernichten, sie gefährlicher werden kann, als sie bisher ist."

"Wirklich?" entgegnete der Minister. "Ihr Palkin ist in der Tat wunderbar schlau. Schelm sagt mir immer, er verstehe es besser, Verschwörungen zu fingieren, als zu entdecken."

Der Chef der Gendarmerie lächelte.

"Palkin hat mir wirklich dasselbe von Schelm gesagt. Sie sind beide Spießbuben, einer ist des andern wert. Was jedoch die Anschuldigungen betrifft, er fingiere Verschwörungen, so bürgere ich dafür, daß er das nicht fertig bekommt. Ich sage nicht, er wäre nicht im Stande, so etwas zu tun, denn ich kenne ihn genug und weiß, daß er für ein derartiges Bubenstück fürs ganze Leben zur Zwangsarbeit in die Bergwerke geschickt werden würde."

"Wie Sie sich ereifern, Herr General," entgegnete der Minister. "Ich will ja Ihren Palkin durchaus nicht verdächtigen."

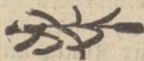
"Ich sage Ihnen, daß ich Palkin zum Vorgehen ermächtigt habe, weil er mir die Versicherung gegeben hat, er sei bereits der Entdeckung nahe. Weil ich jedoch weiß, daß Sie diese Sache gern selber in die Hand nehmen möchten," fuhr der Graf mit einem Schatten der Ironie fort, "und ich mit Ihnen, was den Eifer im Dienste anbetrifft, nicht streiten möchte, habe ich dem Oberst befohlen, noch eine ganze Woche zu warten."

Des Ministers Stirn verfinsterte sich.

"Ich danke Ihnen, Herr Graf. Es tut mir leid, daß ich Se. Majestät den Kaiser wiederum beunruhigen muß. Da jedoch meine Leute diese Verschwörung enthüllt haben, möchte ich auch gern den Nutzen davon ziehen."

"Mit Recht," sagte der Chef der Gendarmerie, leicht die Achseln zuckend; "ich lasse Ihnen deshalb auch das Feld vollständig frei."

(Fortsetzung folgt.)



## In eigener Schlinge.

Kriminalnovelle von James Frank.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Besuch in der Stadt hatte keinen großen Erfolg. Der Sachverständige begutachtete die halb gerauchte Zigarre, die ich ihm zur Untersuchung gegeben hatte, gehöre einer der ersten Marken Havannas an. Er nannte auch ihren Namen, aber es hat weiter keinen Zweck, denselben zu wiederholen.

Bei einer zweiten, genaueren Untersuchung bekannte er jedoch, er habe sich geirrt. Die Zigarre sei eine Nachahmung, und es wies auf eine Anzahl feiner Unterschiede in Deckblatt und Inhalt hin, die eben nur einem Fachmann auffallen konnten.

"Sie müssen wohl verstehen," führte er aus, "daß es eine gute Zigarre ist, fast so gut, als eine allererste Marke, dabei ist sie überhaupt keine Marke, sie ist besonders angefertigt worden, und es gibt keine zweite ihr gleiche Zigarre, die im Handel ist."

Nun lag mir daran zu erfahren, ob sie vielleicht in irgend einer Weise präpariert worden wäre. In dieser Absicht besuchte ich einen berühmten Chemiker, um dessen Meinung zu hören.

Als ich ihm oberflächlich den Fall erzählte, wurde er nachdenklich.

"Ich glaube nicht, daß es möglich ist," lautete sein Urteil, "eine Zigarre so anzufertigen, daß die Person, welche sie raucht, auf der Stelle tot hinfallen soll. Jedoch ich will sie genau untersuchen und sehen, was sich darin finden läßt."

Dann schnitten wir die Zigarre entzwei, und jedes Stückchen wurde unter ein starkes Mikroskop gelegt, aber trotz der verschiedensten Proben, die wir anstellten, konnte auch nicht die kleinste Spur einer Vergiftung entdeckt werden.

Ich kam ungefähr um 6 Uhr nach Basingstoke zurück, gerade eine halbe Stunde vor dem Diner.

In meinen Gedanken hatte ich die Empfindung, daß, wenn wohl auch mit einer gewissen Berechtigung, Harry Klineaid des Verbrechens verdächtigt werden konnte, so doch im wahren Sinne des Wortes auch noch nicht eine Spur des Beweises vorlag.

Ich setzte Edward Klineaid und seinen Vater von dem Resultat meiner Reise in Kenntnis und hatte dann eine Unterredung mit dem Doktor, der aufgefordert worden war, zum Diner zu bleiben.

Seine Meinung war die, daß Mr. Clavell an einem plötzlichen Stillstande der Gehirntätigkeit gestorben sei, aber es war auch nicht die geringste Ursache vorhanden, wodurch derselbe hätte hervorgerufen werden können; auch die Lebensweise und die Gewohnheiten Mr. Clavells schienen ihn in keiner Weise zu einer Lähmung des Gehirns zu disponieren.

Unserer ferneren Unterhaltung wurde durch die Notwendigkeit, uns zum Diner anzukleiden, ein Ziel gesetzt. Als wir durch den Saal gingen, trafen wir Harry.

"Ich sorge für den Doktor, Harry. Würdest du etwas dagegen haben, wenn Mr. Somers es sich in deinem Zimmer bequem macht," redete ihn Edward an.

"O, durchaus nicht," war seine gedehnte Antwort.

"Ich hoffe, es wird Ihnen dort gefallen," sagte Edward zu mir, "freilich ist alles bei uns in furchtbare Unordnung, aber," setzte er hinzu, als wir allein waren, "Sie haben jetzt eine Gelegenheit, sich mal ordentlich umzusehen."

Gerade das war es, was ich wollte.

Ich ging eilig durch das Zimmer, fand aber zu meiner größten Enttäuschung alles sorgfältig verschlossen. Plötzlich erblickte ich jedoch seinen Gesellschaftsrock, der hinter der Tür hing.

Nun erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß unser Freund aus Südamerika nur nach Tisch zu rauchen pflegte, und es kam mir der Gedanke, daß vielleicht seine Zigarrentasche in seinem Gesellschaftsrock stecken könnte.

Ein Griff in die Tasche des Rockes zeigte mir, daß ich recht vermutet hatte. Im nächsten Augenblick hielt ich ein elegantes silbernes Etui in meiner Hand, in dem sieben Zigarren steckten.

Ich schüttete sie auf den Tisch hin und sah sie mir genau an. Soweit ich urteilen konnte, waren sie genau so wie die, die ich in der Stadt hatte untersuchen lassen. Plötzlich hörte ich an der Tür klopfen.

"Darf ich hinein kommen," fragte eine Stimme, "ich möchte gern meinen Rock wechseln."

Er sprach in seinem gewöhnlichen gedehnten Ton, und doch wollte es mir scheinen, als ob etwas Kengstliches in seiner Stimme läge.

"Bitte sehr," rief ich und beeilte mich, die Tasche wieder in den Rock zu stecken; gleichzeitig suchte ich eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen.

"Wollen Sie nicht Toilette machen?" fragte ich.

"Nein, ich hasse jeden Frackanzug, ein leichter Gesellschaftsrock ist mir lieber."

Da ich mir gerade die Hände wusch, stand ich vor dem Spiegel, daß ich ihn genau beobachten konnte. Ich bemerkte, daß, sobald er seinen Hut gewechselt hatte, er seine Zigarrentasche öffnete, und so weit ich aus seinem Gesichtsausdruck schließen konnte, er auch die Zigarren zählte.

Dies interessierte mich in hohem Grade, und ich beschloß, Mr. Harry und seine Zigarren scharf zu beobachten. Das Diner war ziemlich langweilig. Es waren keine Damen zugegen, und infolge des schrecklichen Vorfalles vom vergangenen Tage herrschte eine sehr gedrückte Stimmung. Sobald das Dessert vorüber war, steckten wir die Zigarren an, und ich wartete auf das Erscheinen der silbernen Zigarrentasche.

Sie wurde bald hervorgebracht und dem Nachbar zur Rechten angeboten, der jedoch dankte, da er eine Zigarette vorzog.

Ein satyrisches Lächeln war auf Harry Klineaids Gesicht zu sehen, er nahm eine Zigarre für sich und steckte sie an. Die Unterhaltung wurde nun allgemein und auch lebhafter, Wein wurde reichlich serviert, und jeder sah so aus, als ob er die Trübsale dieser Welt mit heiterer Resignation ertragen wollte.

Plötzlich schrie Harry Klineaid laut auf und taumelte hin und her.

„Gott im Himmel — — Hilfe, Cognac.“

Bevor sich noch jemand bewegen konnte, riß er sein Zigarrenetui aus der Tasche und schleuderte es durch das Zimmer in den Kamin; er riß einen Glasaufsatz, der mitten auf der Tafel stand, mit sich fort und zerbrach ihn.

Mit dem schrecklichsten Ausdruck von Furcht und Lasterhaftigkeit auf seinem Gesicht, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, fiel er zu Boden und schlug mit Händen und Füßen um sich her. Bei seinem Fall riß er das Tafeltuch mit fort und alles, was auf dem Tische stand, fiel klirrend zur Erde. Wir waren sämtlich sofort auf den Beinen und der Doktor eilte zu ihm hin, aber es war zu spät, er war tot.

Den Schrecken der Szene, die nun folgte, kann ich nicht beschreiben. Sie dauerte auch nicht länger als eine Minute; wir sahen uns alle im höchsten Grade erschrocken an und alle hatten denselben Gedanken. Er hatte genau in derselben Weise seinen Tod gefunden, wie Mr. Clavell am Abend vorher, nur daß der Todeskampf ein schrecklicherer war, weil es sich hier um einen jungen Mann handelte.

Ich hob die Zigarrentasche, welche am Kamin lag, sofort auf, und in Gegenwart der Gesellschaft schüttete ich ihren Inhalt aus. Ich bemerkte, daß eine von den sechs Zigarren um ein achtel Zoll kürzer als die übrigen war. Ich schnitt sie der Länge nach durch. In der Mitte befand sich eine kleine blaue Substanz, ungefähr von der Größe einer Erbse. Dann öffneten wir die anderen fünf. Es waren das gewöhnliche Zigarren.

Es war nun leicht zu sehen, wie die Sache gekommen war. Als ich die Zigarren wieder in die Tasche steckte, muß ich sie in eine andere Reihenfolge gebracht haben, und der Schurke hatte unvorsichtiger Weise selbst die Zigarre geraucht, die er einem anderen zugebacht hatte. Den Klumpen blauen Giftes, den ich in der Zigarre fand, überbrachte ich dem Chemiker, den ich am Morgen besucht hatte.

Einige Wochen darauf erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Mein lieber Mr. Somers! Die blaue Substanz, die Sie mir vor kurzer Zeit übergaben, habe ich sorgfältig untersucht und sie auch den bedeutendsten Chemikern meiner Bekanntschaft gezeigt. Leider müssen wir eingestehen, daß wir Ihnen über dieselbe nichts sagen können. Sie enthält Stoffe, welche die moderne Wissenschaft noch nicht entdeckt hat, und ich kann mir nur denken, daß Harry Kincaid während seines Aufenthalts bei den südamerikanischen Indianern Gifte kennen gelernt hat, die glücklicherweise in Europa ganz unbekannt sind. Es ist ein wahres Glück gewesen, daß er in seine eigene Schlinge ging, denn ich bin vollkommen überzeugt, daß es sonst ganz unmöglich wäre, ihn der irdischen Gerechtigkeit zu übergeben.

Mit vielen Grüßen

Ihr ganz ergebener

Gibbs Dalton.

### Dichterregel.

Trink aus Herz und aus Natur  
Stets in vollen Zügen —  
Diese beiden sind es nur,  
Die uns nicht betrügen!

Halt' nicht von den andern viel,  
Von den Basen, Vettern!  
Suche dir auch nie dein Ziel  
Unter Lorbeerblättern!

Kommt das Lob, so halte still  
Und es wird dir frommen.  
Doch wenn es nicht kommen will,  
Braucht es nicht zu kommen.

Wer da bußend singen kann  
Um die Gunst der Menge,  
Steht als Leierkastenmann  
Bettelnd im Gedränge.

Daniel Allerheim.



### Der geprellte Taschenspieler.

Ein herumziehender Taschenspieler gab eines Tages in einem Städtchen Vorstellungen. Des morgens begegnete er bei einem Spaziergange einem Bauer. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob er denn nicht Lust hätte, auch einmal die Kunststücke des berühmten Taschenspielers zu sehen. „O ja, ich hab' Lust,“ sagte der Bauer. Der Künstler gab ihm hierauf eine freie Eintrittskarte und einen Taler, den letzteren jedoch mit der Bedingung, daß er ihn denselben Abend bei der Vorstellung wiedergeben sollte, wenn er ihn von ihm begehren würde. Der Künstler ließ nun abends einen Taler verschwinden und sagte: „Sehen Sie, meine Herrschaften, diesen Taler muß jener Bauer dort haben, gib ihn nur heraus, guter Freund!“ Da trat der Bauer vor, reichte dem Zauberer eine Menge Kupfermünzen und sagte: „Ich bitt' um Verzeihung, 20 Pfennig hab' ich davon verzehrt.“

### Landwirtschaft in der Stadt.

Frau A.: „Sind Sie mit Ihren Hennen zufrieden?“  
— Frau B.: „Sehr! Bis jetzt haben sie noch nicht ein faules Ei gelegt.“

### Ein Sachkenner.

Richter: „Sie haben eingestandenermaßen aus der Wohnung des Bezirks-Feldwebels dessen Helm vorzüglich entwendet. Wissen Sie nicht, was darauf steht?“ — Dieb: „Ei jawohl! Mit Gott für König und Vaterland.“

### Amerikanisch.

Ein junger Mann kam bei Nacht in ein großes New-Yorker Hotel an. „Es ist kein Bett mehr da.“ — „Ich werde auf dem Billard schlafen.“ — „Wie Sie wollen.“ — Am andern Morgen, als er die Rechnung verlangte, fand der anspruchslose Passagier — acht Dollars für das Nachtlager eingestellt. Er rief den Kellner und beschwerte sich. „Was kostet denn bei Ihnen ein Zimmer für die Nacht?“ — „Einen bis anderthalb Dollar.“ — „Was? Und ich begnügte mich doch mit dem einfachen Billard!“ — „Ja, auf dem Billard kostet die Stunde einen Dollar. Sie haben es von elf bis sieben eingenommen — das macht doch wohl acht Dollars.“

### Kulturschwindel.

Neger-Häuptling, die Zeitung lesend: „So eine Gemeinheit! Uns verbieten sie das Menschenfressen und unter sich veranstalten sie ein „Herrenessen“!

### Im Examen.

Ein berühmter Professor fragte im Examen einen Studenten: „Wie viele Seiten hat ein Kreis?“ — „Zwei!“ — „Wirklich? Welche sind denn diese?“ — „Die Außenseite und die Innenseite.“ — Stürmisches Lachen der Zuhörer belohnte diese prompte Antwort. Der Examinator fragte weiter: „Sie haben wohl auch Moral-Philosophie gehört?“ — „Bedeutend!“ — „Haben Sie jemals etwas von Ursache und Wirkung gehört?“ — „O ja.“ — „Gehst jemals die Wirkung der Ursache voran?“ — „Gewiß!“ — „Da wäre ich doch neugierig. Wann könnte das jemals geschehen?“ — „Wenn jemand einen Schiebekarren vor sich her schiebt.“ — Der Professor setzte sich hastig nieder und fragte den so wohlunterrichteten Kandidaten nichts mehr!